

Unterhaltungs-Blatt,

a 1 s

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 68.

Dienstag den 27. August 1822.

Strafe für Künstlertroß.

Guadagni glänzte als Sänger in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und entzückte ganz Italien durch den Zauber seiner Stimme*). Die Natur schien dieses Opfer, der zu jener Zeit in jenem Lande herrschenden schändlichen Verstümmelungen dadurch entschädigt zu haben, daß sie diesem herrlichen Sänger nicht nur die reinsten Töne, sondern auch ein vortheilhaftes Äußere, ein seltenes Gedächtniß, und dabei in Allem, was er unternahm, eine bewunderungswürdige Fertigkeit zugetheilt hatte. Das gesammte Kunstliebende Europa strebte nach dem seltenen Genuß, diesen damals hochberühmten Sänger zu hören, wie bedeutend auch seine Forderungen waren, wenn es darauf ankam, sich hören zu lassen**). Wenige Künstler vereinigten in so hoher Vollkommenheit so verschiedenartige Talente, denn Guadagni war Sänger, Schauspieler und Declamator. Einetwegen, oder vielmehr um seiner Stimme willen, komponirt Gluck seinen *Dryheus*, und oft soll sich dieser große Komponist geäußert haben, Guadagni

*) Er starb zu Verona im Jahre 1757.

***) Schwerlich dürfte er jedoch so reich geworden seyn, als Signora Catalani.

machte durch seinen himmlischen Gesang die Musik zur Stümperin, da er eine solche Täuschung hervorzubringen wisse, daß man kaum unterscheiden könne, ob Orpheus in der That, oder ein Mensch diese wirklich himmlischen Töne hören lasse. Er sprach mehrere Sprachen mit seltener Fertigkeit; er hatte sich eine geraume Zeit zu London aufgehalten, und war daselbst der englischen Sprache dermaßen mächtig geworden, daß nach seiner Rückkehr in Italien, Engländer, die ihn nicht kannten, den Italiäner als ihren Landsmann begrüßten. — Dies waren Guadagni's Eigenschaften. Erwähnen wir nun auch seiner Untugenden, die ihm so manche Unannehmlichkeiten zugezogen haben, und ohne welche er höchst wahrscheinlich ein eben so wohlhabender Mann geworden wäre, als er unstreitig ein ausgezeichneteter, ja der erste Kunstfänger seiner Zeit gewesen.

Guadagni besaß einen unerträglichen Hochmuth; eine unbegränzte und leckerhafte Eßbegierde, eine Prachtliebe, die nur einem regierenden Fürsten zukam.

Philipp, Herzog von Parma, in dessen Hauptstadt sich Guadagni damals aufhielt, sah sich einst veranlaßt, ihn wegen pflichtwidriger Unarten gerade mit Hülfe seiner eigenen Untugenden zu bestrafen.

Guadagni sang nämlich auf dem Operntheater zu Parma mit dem ausgezeichnetsten Beifalle, weshalb ihn Herzog Philipp eben auf ein Jahr länger engagirt hatte, als der eigenfinnige Sänger, unter dem Vorwande eines Uebelbefindens, in Gesang und Spiel mit einennmal so nachlässig ward, daß dieser plötzliche Wechsel sowohl dem Hofe, als dem Publikum so sehr auffiel, daß der Herzog ihn zu

Ich bescheiden ließ, um dem Sänger, den er doch so theuer bezahlen mußte, wegen dieser Vernachlässigung in seinen Kunstleistungen, um so mehr Vorwürfe zu machen, da sich gerade zu derselben Zeit an Philipps Hofe zwei französische Prinzen befanden, denen der Herzog die außerordentlichen Talente des Sängers angepriesen und ihnen manchen Genuß derselben verheißten hatte. Guadagni entschuldigte sich, indem er Halsschmerzen vorschüßte, die ihn seit kurzer Zeit im Singen hinderten; er versprach jedoch nach einigen Tagen, während welcher er Ruhe und Pflege wünsche, Besseres zu leisten. Philipp bewilligte ihm sechs Tage Zeit, und sandte ihm seinen Leibarzt. Allein nach Verlauf der gegebenen Frist sang Guadagni um nichts besser, denn er hatte sich vorgenommen, jenen beiden Großen des französischen Hofes den Genuß seiner Talente durchaus, und aus dem Grunde zu entziehen, weil sie sich über seinen Kastratenstand und über seine Prachtliebe Spöttereien erlaubt hatten. Der Herzog drang nochmals in ihn, und forderte Kunstanstrengung, und das, was man von ihm zu erwarten berechtigt sey. Guadagni nahm nun die zur Zeit herrschende Kälte zum Vorwande, welche ihn, wie er sagte, seiner Stimme beraube, so wie er die Bühne betrete; es sey ihm daher unmöglich, fügte er hinzu, den Wünschen des Herzogs Genüge zu leisten, so lange dieses Hinderniß bestehe. —

Unter diesen Umständen blieb der Langmuth des getäuschten Fürsten allerdings nichts übrig, als in einem geheizten Saale seines Palais ein Konzert zu veranstalten, in welchem Guadagni singen sollte. Als dieser aber erfahren hatte, daß die fremden Gäste des Herzogs zuge-

gen sehn würden, ging er am Tage des Konzerts auf die Jagd, und kehrte erst am folgenden Morgen zurück. Da, er ging in seiner Keckheit so weit, sich bei dem Herzog mit dem Vorwand entschuldigen zu wollen, er habe am Abend des vorigen Tages nicht mehr zur Stadt herein gekonnt, und die Thore derselben schon geschlossen gefunden. Der Herzog, höchst entrüstet, ließ Guadagni in's Gefängniß bringen, und befahl, ihm acht Tage lang keine andere Nahrung, als Brot und Wasser zu reichen. Das hatte der widerspenstige Sänger nicht erwartet, und sein gekränkter Hochmuth brachte ihn der Verzweiflung nahe. In seinem Unmuth bat er alle, die ihn besuchten, um ihre Fürsprache bei dem Herzog, dem er durch seine Freunde vorstellen ließ, wie er durch die Folgen dieser erschöpfenden Enthaltensamkeit und des ungewohnten Fastens leicht in den Fall gerathen könnte, seine Stimme völlig zu verlieren, wofür er sodann den Herzog selbst verantwortlich, und sein Verfahren gegen ihn durch ganz Italien bekannt machen werde.

„Immerhin! antwortete Philipp, der Guadagni's Unarten eine noch weit empfindlichere Ahndung vorbehalten hatte, während er den Fürbitten seiner Freunde nachzugeben schien.

Am sechsten Tage seiner Gefangenschaft öffnete sich ganz unerwartet um die Mittagsstunde die Thüre seines Zimmers, und mehrere Bedienten, beladen mit den köstlichsten Speisen und Weinen, erschienen in Begleitung eines Offiziers, angeblich bestimmt, bei dem bevorstehenden Mahle Guadagni Gesellschaft zu leisten.

„Uha!“ dachte Guadagni frohlockend, „nun will mich der Herzog wieder versöhnen!“ — Fast außer sich vor

Freude, wollte er ungesäumt über die lockenden Speisen herfallen. Wie groß war aber sein Erstaunen und sein Ärger, als der fremde Gast mit der Erklärung ihn davon abhielt, des Herzogs Befehl sey, daß er ihn bedienen solle, doch jedesmal nur, nachdem Guadagni zuvor eine Arie würde gesungen haben. — „Wie in aller Welt!“ rief dieser ärgerlich aus: „wie soll ich jetzt singen können, da ich seit sechs Tagen nichts als Brot und Wasser genossen habe!“ — „Da kann ich nicht helfen,“ antwortete der Offizier: „ich bin kein Freund der Musik, allein den Befehl des Herzogs muß ich einmal vollziehen. Sie werden sich daher bequemen müssen, zu singen, um zu essen, oder nicht zu singen und — nicht zu essen.“ — „Der Henker auch!“ rief Guadagni aus, und sein hungriger Magen und der Geruch aller vor ihm dufenden Speisen vermochten ihn endlich zum bösen Spiel gute Miene zu machen. Er sang einige Takte und aß mit Heißhunger; so oft er aber von einem andern Gerichte oder einem andern Wein zu haben wünschte, mußte der Geplagte wiederum singen, wie ungerne er sich auch dazu bequemen mochte. Als aber bei dem Nachtsche der Offizier mit der Versicherung aufbrach, daß er nunmehr, eines dringenden Geschäftes wegen, seinen Gast verlassen müsse, da sprach Guadagni: Bleiben Sie doch einige Augenblicke; wir trinken vorher noch ein Glas Champagner, dann Caffee und Liqueur.“ — „Thut mir in der That sehr leid, daß ich die Ehre Ihrer Gesellschaft nicht länger genießen kann,“ antwortete der Offizier im barschen Tone. „Mich ruft mein Amt jetzt auf den Richtplatz. Dort harren meiner vier Missethäter, die ich sogleich aufknüpfen muß.“ Guadagni fuhr vor Schrecken von seinem Stuhle

auf, und das Glas entfiel seinen Händen. „Wie, was?“ rief er aus: „Sie wären —“ „der Nachrichten, mein Herr, Ihnen zu dienen. Für den Herzog und seines Gleichen haben Sie nicht singen wollen; aber für den General von Parma haben Sie Ihre Stimme ertönen lassen. So geht's! wer das Bessere nicht will, muß zuletzt das Schlimmste wollen. Leben Sie wohl. Ich gehe, meine vier Spießbuben zu expediren.

Aus dem Gefängnisse wurde Guadagni aus der Stadt gebracht, und ihm die Weisung ertheilt, das Gebiet von Parma auf immerhin zu meiden.

Die Lebensalter.

Jugend.

Wie ein Bächlein über Blumenanger,
 Rings bekränzt von buntem Blumen Saum,
 Eilt die Jugend rosig, und kein banger
 Kummer hat in unserm Busen Raum.
 Unsre Tage sind ein heitrer, langer
 Frühlingmorgen, sind ein goldner Traum.

Wilder Leidenschaften Stürme schweigen,
 Keine Sorge schwellt den Busen an,
 Uns tönt das Concert in Blüthenzweigen,
 Heiter bricht uns jeder Morgen an;
 Und am ros'gen Born der Freude steigen
 Wir zum Jünglingsalter so hinan.

Jünglingsalter.

Schneller pocht das Herz in seinen Räumen,
 Dürstend nach des Lebens Vollgenuß.
 Ach der süße Wahn weicht! — Dornen keimen
 Unter Blumen, — rizen oft den Fuß.
 Wölkchen sehn wir unsern Himmel säumen;
 Es gebeut des Schicksals strenges: Muß!
 Pflichten zeichnen ernster uns und strenger,
 Unserer Bestimmung steile Bahn.
 Uns're Sterne krauſt sich oftmals bänger,
 Triebt ein Wölkchen uns'rer Hoffnung Plan,
 Und Gefühle ziehn den Busen enger; —
 Und so reißt der Jüngling denn zum Mann.

Mannesalter.

Glücklich, dreimal selig ist der Weise,
 Der nicht einen Lebenstag verlor;
 Und auf seines Lebens Pilgerreise
 Weisheit sich zur Führerin erkor;
 Tugend leitet ihn im sichern Gleise,
 Hebt ihn über Zeit und Welt empor.
 Wie am Stamme zarte Rosenblätter,
 Sieht er schön sein häuslich Glück vereint;
 Tugend schirmt ihn, drohen Sturm und Wetter,
 Groß ist er als Gatte, Vater, Freund.
 Selig ist er, wenn, wie Herbstes Blätter,
 Seines Lebens Abend auch erscheint.

Greisenalter.

Sinkt die Sonne, senken still und labend
 Sich die Schatten, winkt uns süße Ruh,
 Lohnt nach Last und Müh ein schöner Abend.
 Wankt der müde Fuß dem Grabe zu,
 O dann führt ein Freund, der Tod, uns labend
 Lächelnd jener Friedensheimath zu.

Wenn schon nur, wie leichte Winterflocken,
 Unfre Tage matt und dämmernd fliehn; —
 Wenn des Alters bleiche Silberlocken
 Sparsam nur das greise Haupt umziehn; —
 Wenn schon matter unfre Pulse stocken:
 Senke, Seraph, deine Fackel hin! —

A. H.....y.

Di, do, Dum.

Im Reimspiel wurd' ein Poet aufgefordert, aus dem
 Stegreif in die Sylben: „Di, do, Dum“ Verstand zu
 bringen, und er reimte sogleich!

Frau Dido lebte froh;
 Doch brachte sie sich um,
 So bald Aneas floh:
 Das war von Dido dumma.
